

Sounds of Heimat.

Musikethnographische Forschungen über den deutschsprachigen Raum

Symposium der Fachgruppe „Musikethnologie und Vergleichende Musikwissenschaft“

Mittwoch, 30. September 2015, 14:00 - 16:15 Uhr

Koordination und Moderation:

Dr. des. Helen Hahmann (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)

Helen Hahmann promovierte an der Martin-Luther-Universität im Fach Musikethnologie zum Thema „Praktiken der Aufrechterhaltung eines musikalischen Know-hows. Ethnologische Perspektiven auf die Geschichte des Jodelns im Harz“. Sie arbeitet als Autorin, Referentin und Moderatorin u.a. für das Tanz- und Folkfestival in Rudolstadt, für Dan Moi – Weltmusikinstrumente, für Radio CORAX, MDR Figaro und den Bayerischen Rundfunk sowie für das GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Seit 2005 betreibt Helen den Musikblog tinya.org.

[Abstracts in der Reihenfolge der Vorträge]

Dr. des. Mark Nowakowski:

Alltägliche urbane Auftrittskultur mitten unter uns: Straßenmusik in Berlin

Die Begründung der Teildisziplin *Urban Ethnomusicology* hat der musikethnologischen Forschung zahlreiche neue Impulse gegeben und ihr Blickfeld deutlich erweitert. Das urbane Musikleben auch in westlichen (Groß-) Städten kann Aufschluss etwa über gesellschaftliche Zustände und Prozesse geben und unterscheidet sich häufig stark von dem in ländlich geprägten Regionen. Gerade das, was uns als gewöhnlich erscheint, wurde lange Zeit von Forschern ignoriert. Und doch gehört es zur Beschreibung des musikalischen Lebens eines Ortes/einer Stadt/einer Kultur, auch das Alltägliche zu untersuchen, das nicht zur *Kunstmusik* gehört. Bruno Nettl weist darauf hin, dass die akademische Disziplin Musikethnologie das Studium *aller* musikalischen Manifestationen einer Gesellschaft einschlieÙe.[1]

Unter dem Begriff Straßenmusik bekannte spontane musikalische Darbietungen im öffentlichen Stadtraum stellen eine globale Musik- und Auftrittspraxis dar, die sowohl im Alltag der Bewohner als auch im lokalen kulturellen Leben eine Rolle spielt. In Deutschland existierten bislang keine und auch international kaum systematische Untersuchungen zu diesem regional sehr unterschiedlich ausgeprägten Phänomen. Berlin als Ort, an dem Straßenmusik praktiziert wird, vereint zahlreiche lokale Charakteristika in sich, die die Stadt besonders attraktiv für Straßenmusiker machen. In meiner Dissertation habe ich, basierend auf ca. 100 Interviews und weiteren 70 Beobachtungsprotokollen, die in Berlin vorkommende Straßenmusik und ihre Akteure untersucht. Ich diskutiere sowohl die Rolle des urbanen Raums als Kontext, in dem sich Straßenmusik abspielt, als auch des Publikums sowie die jeweiligen Wechselwirkungen ebenso

wie Wandlungsprozesse und die soziokulturelle Dimension von Straßenmusik. Dabei verstehe ich Berlin nicht als exemplarisch für den Rest der Welt oder auch nur für Deutschland. Vielmehr ergänzt die Studie der Straßenmusik vor Ort das Bild und das Verständnis vom musikalischen und kulturellen Leben und Betrieb der Stadt Berlin. Der systematische Vergleich mit anderen Zeitpunkten und Orten könnte Aufschluss über Veränderungsprozesse und lokale Besonderheiten und ggf. über die internationale Straßenmusiker-Szene geben.

Bei Untersuchungsgegenständen wie dem hier vorgestellten müssen wir uns in den meisten Fällen von der Vorstellung lösen, wir würden etwas *Eigenes* untersuchen, nur weil es zufällig innerhalb unseres Kulturkreises, unserer Stadt oder der Grenzen unseres Staates stattfindet. Wer hat denn – zum Beispiel – schon einmal selbst Straßenmusik gemacht? Und auch, wenn ich Straßenmusik mache, weiß ich zunächst wenig über andere Straßenmusiker. Ich weiß, was *ich* mache und warum. Anzunehmen, über das *Eigene* zu forschen, wenn ich andere Straßenmusiker untersuche, erscheint mir daher vermessen. Allerdings entfällt in meinem Fall tatsächlich die Notwendigkeit, sich erst der Kultur nähern, Sprache, Umgangsformen und Bräuche erlernen zu müssen etc.

[1] Bruno Nettl: *The Study of Ethnomusicology. Thirty-one Issues and Concepts. 2nd Edition*, Champaign, 2005, S. 13.

Mark Nowakowski studierte Energie- und Verfahrenstechnik und Kommunikationswissenschaft an der TU Berlin sowie Musikethnologie und Religionswissenschaft an der FU Berlin. Derzeit arbeitet er als wissenschaftlicher Angestellter am Umweltbundesamt, wo er u.a. Forschungsprojekte rund um eine erneuerbare Energieversorgung konzipiert und betreut. Bereits während seines Studiums, dann vertieft in seiner Magisterarbeit und schließlich in seiner Dissertation beschäftigte er sich mit der Straßenmusik Berlins und fragte vor allem danach, wer die Menschen sind, die Straßenmusik machen, von welchen Motiven sie geleitet sind und wie sie durch ihr Handeln den Stadtraum Berlins mit konstruieren und gestalten.

Dr. Christina M. Heinen:

„Erst kommen die Feldforscher, dann kommen die Bagger“. Wissenschaftliche Feldforschung vs. Mediascapes in der urbanen Musikethnologie

Ethnologen und untersuchte Akteure sind gleichermaßen an der sozialen Produktion des städtischen Raumes beteiligt (vgl. Lefèbvre 1991, 40). In einen besonderen Fokus gerät dieser Tatbestand im Kontext von Forschungen in Bezirken, die von einem starken Strukturwandel und von Aufwertungstendenzen betroffen sind, welche Stadtsoziologen als Gentrifizierungsprozesse umschreiben, so auch für den Berliner Kiez Neukölln. Zwischen 2008 und 2010 unternahm ich hier eine Feldforschung, deren Schwerpunkt auf der Musik jener Akteure lag, die in den letzten vier Jahren in den Kiez gezogen waren. Die zusätzliche Medienanalyse über den Ort klärte Zusammenhänge zwischen der Berichterstattung über Neukölln und den ästhetischen Ausdrucksformen und Selbstrepräsentationen der Musiker auf. Wenige Monate nach dem Interview mit einem Neuköllner Klangkünstler erhielt ich von diesem eine E-Mail, in welcher er mich dafür verantwortlich machte, dass sich die Gegend um seine Wohnung herum so verändere, seitdem ich dort forschte. Ähnlich reagierte ein anderer im Kiez lebender Musiker, der eine E-Mail-

Anfrage für ein Interview mit folgender Absage beantwortete: »Erst kommen die Feldforscher, dann kommen die Bagger« (E-Mail am 15.07.2008). An einem bestimmten Ort zu forschen und darüber zu publizieren sei somit auch eine Form der Gentrifizierung, so der implizite Vorwurf der Musiker. Hierin zeigen sich deutlich Parallelen zur Kritik an den frühen Forschungsmethoden der interpretativen Ethnologie, die Kulturen im Sinne von »bounded sites« an bestimmte Orte gebunden und dadurch in räumlichen Begriffen konstruierten (vgl. Clifford 1992, 100). Historische Zeitsprünge im städtischen Raum werden – ganz im Gegensatz zur ethnografischen Publikation - kontinuierlich medial aufbereitet. Deshalb kritisiert Lefèbvre auch den statischen Charakter ethnologischer Arbeiten (vgl. ebd. 1991, 306). Medien müssen mittlerweile als integraler Bestandteil des Selbstbildes von Wissenschaftlern erkannt werden. Durch eine Publikation und die darauf folgende Eigendarstellung wird wissenschaftliche Praxis zur medialen Form. Doch in welchem Verhältnis stehen Ethnografien zu medialen Repräsentationsformen über den Stadtraum, wenn das journalistische Feld (Bourdieu 1993: 22) imagebildend wirkt und schließlich als urbanes Kapital verstanden werden kann? Das paper diskutiert diese methodischen Zusammenhänge an konkreten Beispielen der urbanen Forschung im »eigenen« Feld.

Christina M. Heinen (Dr. phil.) ist Musikethnologin, freie Autorin und Künstlerin. Sie ist Assoziierte des Georg-Simmel-Zentrums für Metropolenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre anthropologischen Untersuchungen konzentrieren sich auf den Stadtraum. Für ihre Website www.coconut-farm.org gestaltet sie Cartoons und wirkt regelmäßig als Texterin und Musikerin in diversen Musik- und Radioprojekten mit.

Prof. Dr. Susanne Binas-Preisendörfer:
""lautstark Ärger machen' - Kultur(en) der Anderen"

Nicht zuletzt in den Popular Music Studies - die sich methodisch auch an ethnographischer Forschung orientieren - gilt es, das Spannungsverhältnis zwischen distanzierterm/r Beobachter/in und involvierterm/r Teilnehmer/in im Blick zu behalten und in dieser Hinsicht eine hohe Transparenz im Forschungsprozess anzustreben. Bei näherer Betrachtung, egal ob das Forschungsfeld „dort“ oder „hier“ (dem deutschsprachigen Raum) liegt, wird einem als Akademikerin klar, wie stark man von jenem Teil musikkultureller Realität beeinflusst ist, die maßgeblicher Teil der eigenen musikkulturellen Sozialisation war und welche enorme Rolle diese Voraus-Setzungen im Versuch der Etablierung konkreter Forschungsthemen und - fragen im Laufe akademischer Arbeit (Forschung und Lehre) spielen. Schließlich sind diese Themen, Fragerichtungen und Methoden immer auch dadurch gekennzeichnet, welche musikkulturellen Realitäten man selbst bestrebt ist in Kraft zu setzen oder zu verhindern sucht (z.B. im gesellschaftlichen Transfer der Musikkulturberatung).

In den Popular Music Studies sind heute Akademiker/innen aktiv, die selbst eine hohe Affinität zu und Erfahrungen in verschiedensten Feldern dieser musikkulturellen Realität haben. Dies betrifft „natürlich“ v.a. den unmittelbaren eigenen deutschsprachigen Erfahrungsraum.

In meinem Beitrag möchte ich theoretische Betrachtungen und ein konkretes Fallbeispiel kombinieren: das interdisziplinär angelegte Forschungsprojekt LAUTHEIT soll daraufhin befragt

werden, inwiefern eigene Erfahrungen als Teil der musikkulturellen Realität der sog. „anderen Bands“ (DDR-Off-Ground der 1980er Jahre) und seine Folgen (z.B. Rammstein, Clubkultur, Lärmschutzklagen) als Voraus-Setzungen, Projektionen und Konstruktionen fungieren und warum es nicht leicht ist, derlei Themen in musikwissenschaftlichen Diskursen zu verankern! Akademische Repräsentationslogiken respektive Förderpraktiken und musikkulturelle Aufmerksamkeitsökonomien stehen offenbar in einem Spannungsverhältnis. Es stellt sich die Frage, ob es überhaupt eine/n distanzierte/n Beobachter/in geben kann, insbesondere dann, wenn zwischen den sog. Informanten und den Forschenden nachweisbare Wissenstransfers und gemeinsame kulturelle Bezugspunkte bzw. Prämissen der Wissensproduktion existieren?

Talia Bachir Loopuyt:

Weltmusik aus Deutschland oder deutsche Weltmusik ? Die Creole-Wettbewerbe in deutsch-französischer Perspektive.

In diesem Vortrag möchte ich auf die Feldforschung eingehen, die ich zwischen September 2006 und September 2009 über die Wettbewerbsreihe *creole. Preis für Weltmusik aus Deutschland* (seit 2010 Creole Global Music) geführt habe. Für eine Musikethnologin aus Frankreich bildet eine solche Veranstaltung weder ein ganz entferntes noch ein lokales Feld, dafür aber ein ziemlich „nahes“ Feld, das dazu führt, die Gegenüberstellung zwischen Eigenem und Fremdem zu relativieren und unter wechselnden Perspektiven und Aspekten zu sehen.

Der erste Teil meines Vortrages wird sich mit der Frage nach der „kulturellen“ Verortung dieser Forschung befassen und das Konzept einer *deutsch-französischen* Betrachtungsweise näher erörtern, die ich im Sinne von Werner und Zimmermann (Werner/Zimmermann 2003) als ein reflexiver Prozess verstehe, bei dem die Homogenität von Musikwelten (deutsche vs französische Weltmusik) sowie von Wissenskulturen (deutsche Musikethnologie vs französische *ethnomusicologie*) hinterfragt werden. Der zweite Teil wird anhand von ein Fallbeispielen die paradoxe Stellung von „deutschen“ Produktionen innerhalb von der Weltmusikszene hinterfragen und die im Zusammenhang von den creole-Wettbewerben mehrfach herausgelösten Spannung zwischen Öffnung und Exotisierung, zwischen dem Willen nach einer Gleichstellung von deutschen und ausländischen Musikkulturen und der nichtsdestoweniger kulturellen Bedingtheit von musikalischer Wahrnehmung, die dazu führt, die lokalen Produktionen eben anders zu hören und zu beurteilen.

Talia Bachir Loopuyt, Jg. 1980, studierte Germanistik an der Ecole Normale Supérieure de Lyon, dann Musikwissenschaft und Anthropologie an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales de Paris (EHESS). Sie promovierte 2013 an der EHESS und der Humboldt Universität mit einer Arbeit über die *creole*-Wettbewerbe und das Ideal einer pluralen Gesellschaft in Deutschland heute. Sie forscht über Weltmusik, über die Geschichte der Musikethnologie und deutsches musikalisches „Kulturerbe“. Sie war u.a. Mitherausgeberin einer Ausgabe der Zeitschrift *Tracés* Improvisation (ENS Editions, 2010) und von einem Kollektivband über Musikforschungen in Frankreich und Deutschland (Musik-Kontext-Wissenschaft, Lang 2012). Derzeit ist sie Postdoktorandin an der Universität Saint-Etienne und forscht über Musik im Kontext der Migration in Saint-Etienne und Lyon.

**Prof. Dr. Andreas Meyer und Maria del Mar Alonso Amat:
Musikausstellungen in Deutschland: Museumsanalytische und ethnographische
Untersuchungen**

Mit dem geplanten Beitrag möchten wir erste Ergebnisse eines DFG-Projektes zum Thema „Vermittlung und Rezeption musikalischer Themen im Museum“ präsentieren. Ziel des Projektes ist es, Ausstellungsinhalte und ihre museale Umsetzung zu dokumentieren und zu beschreiben, wobei gleichermaßen die Perspektiven der Untersuchenden, der Kuratoren und der Besucherinnen und Besucher eine Rolle spielen.

Museen gelten als Kommunikationsmedien des Kulturellen Gedächtnisses und damit als materielle Träger einer „gezielten Erinnerungspolitik“ (Assmann 2003:15). Mit Ausstellungsprojekten verbinden sich kuratorische Intentionen. Besucherinnen und Besucher wiederum ziehen vor dem Hintergrund ihrer Vorkenntnisse und Rezeptionsweisen ihre eigenen Schlussfolgerungen. Wir möchten das anhand einiger Fallstudien verdeutlichen, die wir an verschiedenen Museen durchgeführt haben, u. a. am Beethoven-Haus in Bonn, am Germanischen Museum in Nürnberg und am rock'n pop museum in Gronau (Westfalen). Im Focus steht die Präsentation musikalischer Ausdrucksformen im deutschsprachigen Raum, verbunden mit der Frage, inwieweit lokale bzw. regionale oder nationale Aspekte für Ausstellungsprojekte und ihre Erschließung von Bedeutung sind.

Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck. 2003 (1999).